



KINO
Wave-Pop, Dorn im Auge der sowjetischen Führung und die letzten großen Idole der Sowjetjugend

Mutter Heimat
gnädig blickt sie herab auf Massengräber und streunende Hunde



Ausschau nach Spuren

Der Musiker Viktor Zoi und die Blockade von Leningrad. Von Johannes Spohr

„Электричка везёт меня туда,
куда я не хочу“

„*Elektrichka takes me to somewhere
I don't want to*“

(Электричка) by Kino (Кино)

Wer in Sankt Petersburg nur wenig Zeit zur Verfügung hat, sieht sich mit einer schwierigen Aufgabe konfrontiert – solange man sich nicht ausschließlich für das von ehemaligen aristokratischen Residenzen geprägte Zentrum der Stadt rund um die Prachtstraße Newski-Prospekt interessiert. Abseits davon lassen sich zeitgenössische Lebensrealitäten in der Metropole nicht ohne Weiteres ausmachen.

Die Pläne für meinen kurzen Aufenthalt beinhalteten keine gezielten Betrachtungen über das Leben in Sankt Petersburg. Kleine Erkundungen brachten mich aber immerhin mit Aspekten davon in Berührung. Dass mich meine Streifzüge ein Stück vom Zentrum wegbringen sollten, war mir sehr recht.

Die Figur Viktor Zoi fasziniert mich schon seit einiger Zeit, nicht nur wegen der Musik seiner Band, sondern auch aufgrund der Mythen und der nach wie vor aufgeladenen Symbolik um seine Person. Dass es bis heute Anknüpfungspunkte für Protest in seiner Musik gibt, war für mich Grund, nach Spuren Ausschau zu halten. Popikonen sind Personen mit Ikonengräbern, die sich in Ermangelung der Ikone selbst besuchen lassen.

Verzweifelte Jugendliche

Viktor Zoi war Kopf der Wave-Pop-Band *Kino*, eine der bedeutendsten Bands im Russland der (Pre-) Perestroika-Ära.¹ Zoi wurde zum letzten großen Held der sowjetischen Jugend, bis er am 15. August 1990 bei einem Autounfall in Lettland mit 28 Jahren ums Leben kam. Ein Tape mit Gesangsaufnahmen, das Zoi mit sich führte, konnte gerettet und für das letzte Album von Kino („Schwarzes Album“) benutzt werden.

Bis heute machen viele Fans der Band den KGB für den Unfall verantwortlich. Für die sowjetischen Machthaber war sie ein unbeliebter Störfaktor. Auch wenn ihre Texte niemals offene Kritik am Regime beinhalteten, setzten sie bei der Jugend einigen Willen zur Veränderung frei. Das Lied „Peremen!“ („Veränderungen!“) brachte die Unzufriedenheit der jungen Generation in die Öffentlichkeit der Sowjetunion und machte den Namen Kino allseits bekannt.

„*Veränderungen brauchen unsere Herzen,
Veränderungen brauchen unsere Augen,
In unserem Gelächter und in unseren Tränen
Und im Pulsieren unserer Venen
Veränderungen!
Wir erwarten Veränderungen*“

Immer noch scheint die Band Regierungen zu beunruhigen. Seitdem der Song „Peremen!“ von der Opposition in Weißrussland benutzt wurde, darf er

dort seit 2011 nicht mehr im Radio gespielt werden. Als zum 15. Todestag Zois russische Popstars eine Gedenk-LP aufnahmen, wurden sie von der Regierung ermahnt, sich dabei systemkonform zu verhalten.

Über 65 Jugendliche in der Sowjetunion nahmen sich nach dem Tod Zois das Leben, weil sie glaubten, es hätte ohne ihr Idol keine Bedeutung mehr. An mehreren Orten in Russland und Weißrussland wurden Gedenkmauern eingerichtet, an denen um Viktor Zoi getrauert werden kann. Auch sein Grab in Sankt Petersburg ist bis heute ein Wallfahrtsort der Fans.

Im Internet ist nur ungefähr herauszufinden, wo sich der Friedhof befindet. Ich fahre mit einigen Notizen und für Konversationen unzureichendem Wortschatz mit der roten U-Bahnlinie bis zur Station Ploschad Muzhestva und versuche mein Glück „peschkom“, also zu Fuß.

Auf der Suche

Bei diesem Ausflug lerne ich die Oberfläche eines ganz anderen, eher durchschnittlichen Sankt Petersburg kennen. An der Station verkaufen Leute in der gemäßigten Kälte Nüsse und ganze Fische. Menschen wohnen hier in Blöcken statt in Altbauten aus zaristischen Zeiten. Die Straßen sind nicht vom Eis befreit wie rund um den Newski-Prospekt. Stattdessen sind ihre Ränder rot beflaggt und in Erdlöchern arbeiten Bauarbeiter. Wo keine Sägespäne liegen, wird viel gerutscht.

Es ist der 28. Januar 2013, vor 69 Jahren und einem Tag wurde die Blockade der Stadt Leningrad durchbrochen. Im Forst von Rschew findet in diesen Tagen eine militärhistorische Rekonstruktion der Verteidigung der Nawa-Metropole statt. Zum offiziellen Gedenken, das auf zahlreichen Plakaten beworben wird, besucht auch Wladimir Putin die Stadt. Aber von all dem bekomme ich wenig mit.

Nach einem kurzen Fußweg, den ich vermeintlich in Richtung des Friedhofs mit Zois Grab zurücklege, verliere ich die Orientierung und werde ratlos. Ich spreche einen Herrn an der Bushaltestelle an, der sich freundlich und hilfsbereit zeigt. Ich bin noch immer der Meinung, ihn nach dem Namen des Friedhofs gefragt zu haben, als der Bus vorfährt, den der Herr nehmen muss. Er gestikuliert mir, mit einzusteigen.

Wir scheinen uns darauf zu einigen, dass das Ziel der Ort ist, an dem sich die toten Menschen befinden. Bis dahin sind es nur zwei Stationen. Ich zahle 25 Kopeken an die Kassiererin und erblicke beim Vorbeifahren einen großen Basar, wo Händlerinnen und Händler und Einheimische sich kaufen, was sie zum Essen, Anziehen oder zum Weiterverkaufen brauchen. Der freundliche Herr entlässt mich an der nächsten Station mit einem Grinsen zurück in die Kälte und erhält dafür einen großen Dank („spasiba bolschoi“). Als der Bus weiterfährt, erhalte ich freien Ausblick – allerdings nicht auf Viktor Zoi, sondern auf die riesige Mutter-Heimat-Statue des Piskarjowskoje-Gedenkfriedhofs, von dem ich bis zu diesem Zeitpunkt nichts wusste.²

Die anonymen Massengräber sind mit Schnee bedeckt, auf dem halb versunkene Nelken liegen. An den Rändern der Gräber liegen Kränze, in die Brotscheiben, Lollies, und manchmal auch Zigaretten gebettet wurden. Rund um die Mutter-Heimat-Statue liegen weitere Gedenkkränze, die von klassischer Musik beschallt werden. Mit von der Kranzpartie ist auch der Generalkonsul der BRD, der eine Schärpe mit selbigem Aufdruck angelegt hat.

Ein älterer Mann fängt ein Gespräch mit mir an und lässt sich dabei nicht von meinem offen zur Schau gestellten Halbverständnis beirren. Ich verstehe aber, dass er offenbar schon während der Blockade gelebt, sie also überlebt hat. Ich verstehe, dass es damals kein Brot gab und er und seine Familie hungerten. Er zeigt mir ein Büchlein, das er darüber geschrieben hat. Es enthält auch ein Bild von seiner Mutter. Ich vermute, dass sie während der Blockade umkam. Das Buch will er mir verkaufen und ich ärgere mich, nicht genug Bargeld dabei zu haben. Der Mann zieht weiter und spricht mit anderen Menschen, die in Grüppchen zum Gedenken herkommen.

Nach einem ausführlichen Rundgang lege ich, wieder vorbei am Basar, die Distanz der zwei Haltestellen zu Fuß zurück, irre auf der Suche nach einem Zugang zu dem Zoi-Friedhof noch zwischen einem Straßenkötterudel umher und besuche auf dem Rückweg einen angenehm warmen Supermarkt.



Popikone mit Ikonengrab
*Zois letzte Ruhestätte, geschmückt mit
Bildern des KINO-Frontmanns und
Mitbringeln pilgernder Fans*



Zu den „kiffenden Jugendlichen“

Am Tag darauf komme ich – nochmals über den thematischen Umweg „Blockade von Leningrad“ – hierher zurück. Im Zentrum der Stadt besuche ich zunächst das „Museum der Verteidigung und Belagerung Leningrads“. Dort sind zahlreiche Exponate der Nazis und der Sowjets aus der Zeit der Blockade zu finden. Hauptsächlich handelt es sich dabei um Schenkungen damaliger einheimischer Leningraderinnen und Leningrader. Wer Waffen aus dem Zweiten Weltkrieg und Kriegspropaganda aller Art anschauen mag, wird hier fündig. Die Konzeption des Museums bleibt mir trotz einiger englischsprachiger Erläuterungen verschlossen. Eine kleine Vorstellung vom didaktischen Konzept erhalte ich, als eine Schulklasse in gelben Westen vorbeikommt und in Abständen von jeweils fünf Metern und fünf Minuten monologische Vorträge eines großen Herrn mit Holzstab erhält.

Später erfahre ich, dass der insgesamt altbackene Stil einen bestimmten Grund hat: Das noch während des Krieges eröffnete Blockademuseum musste nach nur wenigen Jahren seiner Existenz Anfang der 1950er Jahre schließen. Dies geschah im Zuge der „Leningrad-Affäre“, einer inszenierten Verfolgungskampagne gegen die führenden Persönlichkeiten der

ehemals belagerten Stadt. Der hier errichtete Heldenkult um die Verteidigung Leningrads war dem Moskauer Machtzentrum unerträglich. Es wurde dort behauptet, hier hätte sich ein Gegenpol zur Moskauer Regierung gebildet, aus dem heraus letztendlich Stalin hätte gestürzt werden sollen. Tausende Menschen wurden verschleppt. Erst Ende der 1980er Jahre konnte das Museum im Fahrwasser der Perestrojka wieder öffnen. Beim Anschauen der recht unterhaltsamen Anti-Nazi-Propaganda merke ich, dass ich solche in deutschen Ausstellungen noch nie gesehen habe.

Als ich mir Jacke und Tasche von der sehr sympathischen Garderobenfrau abhole, legt sie mir sehr bestimmt eine Karte mit russischen Buchtiteln unter die Kamera. Das ist, was ich zum Thema lesen sollte. Kurzentschlossen unternehme ich nach mehreren Stunden im staubigen Museum einen weiteren Versuch, das mittlerweile ersehnte Grab Viktor Zojs zu finden. Dabei hätte ich, wie mir ein ortskundiger Bauarbeiter mitteilt, schon am Tag zuvor einfach wissen müssen, dass ich über verschiedene Gleise rutschen muss.

Das Grab ist gefunden, auch wenn ich den mir ans Herz gelegten, zu „kiffenden Jugendlichen“ führenden

Wegweiser im Winter nicht ausfindig machen kann. Diese Jugendlichen stellen aber, wie ich nun sehen kann, Bilder von Viktor Zoi auf und spießen ihre Bahnfahrkarten auf dem Zaun dahinter auf. Auch hier werden Zigaretten sowie kleine Bändchen hinterlegt. Zwischen zwei eingeschnittenen Bänken steht eine leere Flasche Schnaps. Die Form der Skulptur, die auf dem Grab steht, habe ich leider bis heute nicht verstanden, aber Kryptografie gehört in diesem Fall dazu.

Ein paar Hunde betrachten mich gleichgültig auf meinem Rückweg durch den verschneiten Park. Die roten Flaggen sind wieder eingeholt.

Viele der Kino-Platten werden heute wieder gepresst, auch die alten sind aufgrund ihrer hohen Auflage noch zu haben. Ausschau halten und finden!<

Johannes Spohr
ist freier Journalist
und Autor, lebt in
Berlin und
publiziert unter
anderem auf
www.preposition.de.

¹ Der Begriff „Perestroika“ steht für die Neugestaltung des sowjetischen politischen Systems besonders im innen- und wirtschaftspolitischen Bereich.

anderem in Sankt Petersburg. Der Piskarjowskoje-Friedhof ist die zentrale Gedenkstätte für die Opfer der Leningrader Blockade durch die Wehrmacht von 1941 bis 1944. Mehr als 470 000 Einwohnerinnen und Einwohner und 50 000 Soldaten, die während der Belagerung ums Leben gekommen waren, sind dort in Massengräbern bestattet.

² Zum Gedenken an die nationalen Streitkräfte im deutsch-sowjetischen Krieg wurden an verschiedenen Orten der Sowjetunion sogenannte Mutter-Heimat-Statuen errichtet, unter



Comic: Landrömer